

gensatz der Beiträge von Grete Klingenstein zu Österreich und Ingrid Mittenzwei zu Preußen deutlich. Die erste betont eine sowohl politische als auch geistig-kulturelle Kontinuität zwischen dem landesmütterlichen, von aufgeklärten Beratern beeinflussten, sich an die Reformen Friedrichs II. anpassenden Absolutismus Maria Theresias in Österreich und dem gesellschaftsreformatorischen Projekt ihres Sohns Josephs II. und bringt die beiden deutlich unterschiedenen Herrschaftsentwürfe in einem Allgemeinbegriff des aufgeklärten Absolutismus als Kennzeichen des 18. Jahrhunderts zur Deckung. Mittenzwei wiederum läßt in der Betonung des Rationalisierungsproblems des preußischen Staates zwischen 1740 und 1770 als Gehalt des aufgeklärten Absolutismus den in der Folge hervorgetretenen Charakter Friedrichs II. als Philosophen auf dem Thron notgedrungen zu kurz kommen, jene Prägeleistung einer Reform von oben, die sich in der deutschen politischen Vorstellung in den preußischen Reformen nach 1806, der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 und der Person Bismarcks tradiert.

Demgegenüber mahnt Eberhard Weiss für die übrigen deutschen Staaten mit Recht zur Vorsicht im Gebrauch des „aufgeklärten Absolutismus“ als Epochenbegriff und zur Notwendigkeit einer Differenzierung nicht nur im regionalen, sondern auch im prinzipiellen Sinn. Im Gegensatz zum aufgeklärten Absolutismus als einer unter dem Einfluß aufgeklärter Berater stehenden Regierungsweise des klassischen Absolutismus, die angesichts der Krisenerscheinungen der Jahrhundertmitte die Einführung des zentralisierten Verwaltungsstaats, des Merkantilismus, des Wohlfahrtsgrundsatzes und der Rekrutierung der Staatsdiener aus allen Schichten durch die Erneuerung des Schulwesens vollzog, trat der darauf folgende „Absolutismus von Aufklärern“ unter Joseph II. und Friedrich II. an die Schwelle einer qualitativ neuen Herrschaftsform, die auf der Grundlage der Volkssouveränität der Revolution später durch Napoleon ihren modernen Zuschnitt erhielt.

Paris-Wien

Robert Fleck

Okey, Robin: Eastern Europe 1740–1985: Feudalism to Communism.

Hutchinson, London et al. 1987, 283 S.

Darstellungen längerfristiger historischer Entwicklungen im nationalstaatlich übergreifenden Raum gehören gegenwärtig nicht zur Lieblingsbeschäftigung deutschsprachiger Autoren. Will man sich heute zusammenfassend über die Neuzeitgeschichte Osteuropas informieren, dann bietet sich englischsprachige Literatur viel eher an als das Angebot der deutschen Verlage, auch wenn dies unter Umständen sprachliche Schwierigkeiten mit sich bringen sollte. Neben den heute schon klassischen Arbeiten von Hugh Seton-Watson, Robert A. Kann oder Joseph Rothschild legen nämlich auch jüngere anglo-amerikanische Historiker öfters als ihre deutschen Kollegen vergleichende und größere Epochen umfassende Studien vor. Der Dozent für Geschichte an der Universität Warwick Robin Okey ist einer von ihnen.

Sein Buch ist eine informationsreiche und gut formulierte Darstellung der osteuropäischen Neuzeit, die insbesondere den Vorteil hat, daß sie die nationalen Grenzen

sprengt. Okey erzählt in einzelnen Abschnitten seines Buches nicht die Geschichte einzelner Völker oder Staaten, sondern sucht einem Aspekt der historischen Entwicklung nachzugehen, mit Hilfe dessen er auch den Raum abgrenzt, mit dem er sich beschäftigt: Osteuropa ist für ihn der Raum zwischen Deutschland und Rußland, der „for two centuries has been striving after the ‘modernity’ seemingly embodied in certain of its western neighbours” (S. 9). Modernisierung, verstanden als Transformation sozialer und politischer Wertvorstellungen und der Übergang zu neuen Formen der wirtschaftlichen Organisation, ist das eigentliche Hauptthema der vorliegenden Studie, die Konfrontation der Anforderungen der modernen Gesellschaft wirtschaftlicher, technologischer und administrativer Art mit den ethnischen, sozialen und geographischen Wirkungen der Vergangenheit stehen in ihrem Mittelpunkt. Die systematischen Untersuchungen werden hier jedoch in einer historischen Erzählung eingebettet, die es dem auch nur in begrenzten Regionen kundigen Leser erlaubt, diesem historisch fundierten Beitrag zu allgemeinen Theorie des sozialen Wandels zu folgen.

Unter dieser Perspektive bietet der Verfasser eine bisher ungewöhnliche Betrachtung der osteuropäischen Geschichte der letzten zweihundert Jahre: als Geschichte einer intensiv nach den neuesten Entwicklungen im Westen schauenden und lernwilligen Region, die eine breite Vielfalt von Lösungen ausprobiert hat, um ihre Rückständigkeit zu überwinden, und doch immer wieder an inneren und äußeren Schwierigkeiten gescheitert ist. Nicht, daß man nicht gewußt hätte, wie dringend Reformen wären, oder gar, daß man sie nicht versucht hätte, zeigt sich hier als die Ursache der fortwährenden Schwierigkeiten, sondern die kontinuierliche Erfolglosigkeit aller Bemühungen erscheinen als die eigentliche Tragik dieser Geschichte. So gesehen, stellen beispielsweise nicht einmal die Folgen des Ersten Weltkrieges tiefe Einbrüche in den Kontinuitäten dar: Nationalitätenprobleme standen auch weiterhin im Mittelpunkt politischen Geschehens, demokratische Verfassungen wurden nach und nach suspendiert, Agrarreformen, unterschiedlich durchgeführt, brachten nirgends wesentliche Verbesserungen in den Lebensbedingungen der größten sozialen Gruppe unter der osteuropäischen Bevölkerung, der Bauern; ausländisches Kapital wurde nicht weniger, sondern nur in anderen Ländern gesucht, und das wirtschaftliche Wachstum fiel hinter dem der Vorkriegszeit zurück.

Erst in der Gegenwart scheint sich der lang gesuchte Wandel vollzogen zu haben; entgegen dem üblichen Eindruck, als hielte die Rückständigkeit Osteuropas unter dem kommunistischen Regime an oder verstärkte sich gar, zeigt Okey, daß die osteuropäischen Staaten in ihren wirtschaftlichen und sozialen Grundstrukturen mehr als je zuvor den westeuropäischen Gesellschaften ähneln. Sie gehören zu jenen Ländern, deren Bevölkerung überwiegend in den Städten wohnt und deren Lebensstil sich nicht grundlegend von dem der westlichen unterscheidet, die öfter im industriellen und Dienstleistungssektor ihren Lebensunterhalt verdient als in der Landwirtschaft, vergleichbare Bildungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen vorfindet und ähnlichen Freizeitbeschäftigungen nachgeht. Diese ungewöhnlich eindrucksvolle Bilanz der osteuropäischen Erfolge in den vergangenen Jahrzehnten führt bei Okey keineswegs zu einer Vernachlässigung der Kosten, die dafür gezahlt wurden und werden. Dabei widmet er insbesondere den schwerwiegenden politischen Legitimationsproblemen jener Staaten seine Aufmerksamkeit.

Damit wird seine Studie nicht nur informationsreich, sondern geradewegs spannend. Sie bietet eine ungewöhnlich komplexe Synthese von umfassenden ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Zusammenhängen im langen historischen Prozeß und in einer äußerst vielfältigen Region. Für die Bohemisten bietet sie darüber hinaus eine ausgezeichnete Gelegenheit, die böhmische Geschichte und Gegenwart einmal nicht isoliert oder höchstens in ihren Zusammenhängen mit dem mittel- oder dem westeuropäischen Raum zu sehen, sondern als eine Region, die in vielen Merkmalen dem osteuropäischen Raum eher als dem Westen entsprach, trotz des traditionell betonten wirtschaftlichen und sozialen Vorsprungs.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Krejčí, Jaroslav: Great Revolutions Compared: The Search for a Theory.

Wheatshaf Books, Brighton 1987 (1. Aufl. 1983), 251 S.

Soziologische Untersuchungen werden von Historikern selten unternommen. Jaroslav Krejčí, Professor für europäische Studien an der Universität Lancaster, widmet sich diesem Aspekt der Geschichtsforschung seit geraumer Zeit und veröffentlichte schon mehrere Studien dieser Art. Dabei versucht er nicht nur soziologische Fragestellungen in die Geschichte hineinzutragen, sondern auch räumlich und zeitlich vergleichende Untersuchungen anzustellen. Neben seiner 1981 veröffentlichten Arbeit *Ethnic and Political Nations in Europe*¹ ist das vorliegende Buch wohl eine seiner anspruchsvollsten Studien; ihr erster Entwurf wurde schon 1968 in der Prager Zeitschrift *Sociologický časopis* publiziert.

Ähnlich wie Ferdinand Seibt in seinem vor kurzem veröffentlichten Buch *Revolution in Europa: Ursprung und Wege innerer Gewalt*², wählte auch Krejčí als Form seiner Darstellung eine eingehende Illustration seiner am Anfang vorgestellten theoretischen Überlegungen durch Beispiele einzelner Revolutionen. So werden in beiden Büchern zusammen insgesamt dreizehn Revolutionen analysiert, und nur in einem Fall deckt sich die Wahl der Autoren, beide behandeln die Hussiten in Böhmen. Während sich Seibt mit den früheren europäischen Revolutionen (vom 14. bis zum 17. Jahrhundert) beschäftigt, stehen die Hussiten bei Krejčí für das älteste Beispiel; er versucht nämlich die großen revolutionären Ereignisse in England, Frankreich, Rußland, in der Türkei und China zu analysieren. Allein aus dieser Übersicht werden schon einige wesentliche Unterschiede im Ansatz dieser beiden Untersuchungen deutlich. Seibt als Historiker sucht vor allem die geschichtlichen Wurzeln und Entwicklungen des Phänomens Revolution zu erläutern, Krejčí als Soziologe bemüht sich um eine theoretische Erfassung ihrer Strukturmerkmale.

¹ Krejčí, Jaroslav / Velimský, V.: *Ethnic and Political Nations in Europe*. Croom Helm 1981.

² Seibt, Ferdinand: *Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt*. München 1984.